

# Wegwerfsiedlungen?

Autor(en): **Nigg, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **57 (1982)**

Heft 2

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-105140>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wegwerfsiedlungen?

**D**anzig, 1977. Mit einem Architekten stehe ich vor den neuen Scheibenhochhäusern, die hier gleich reihenweise hochgezogen werden. Ihre Konstruktion und ihre Gestaltung scheinen mir mangelhaft zu sein. Eine Bauweise, die einzig zum Ziel dient, das Plansoll zu erfüllen. Der Architekt bestätigt meine Bedenken, gesteht den Bauten aber doch einen Vorzug zu: Man wird sie dereinst leicht wieder abbrechen und im Meer versenken können.

**A**arau, 1976. Jörg Müller und Heinz Ledergerber legen ihr zweites Bilderbuch vor. Sein Titel: «Hier fällt ein Haus, dort steht ein Kran und ewig droht der Baggerzahn oder die Veränderung der Stadt». Zwei Jahre lang haben sie Bilder zusammengetragen, wie «profitorientiert ganze Strassenzüge abgeholt werden, nutzungsplanerisch am Bürger vorbeigebaut wird, Kindern weniger Spielraum als Autos Parkplatzraum zur Verfügung steht».

**W**ohnungen werden nicht dadurch zur Wegwerfware, dass man sie abreisst. Denn, um Wohnungen zu zerstören, braucht man keine Häuser abzubauen. Es reicht, sie statt dessen dem Zerfall preiszugeben, indem der Unterhalt vernachlässigt, auf reine Kosmetik beschränkt wird. Überdies herrschen in unseren Städten und Dörfern durch die Überbewertung des Verkehrs Gewalten, die selbst gut unterhaltene Häuser unbewohnbar machen.

**D**er «Baggerzahn» ist also eine Metapher. So wenig ihr Stehenlassen die Erhaltung der Wohnungen garantiert, so sehr kann ein chirurgischer Eingriff mit dem Bulldozer nötig sein, um auf die Dauer die Bewohnbarkeit zu sichern. Die zwei Jahre, die Müller und Ledergerber «wütend und hoffend» an ihrer Bildermappe gearbeitet haben, führten sie denn auch zur Frage: «Wie glaubwürdig ist eine Gesellschaft, die in alibistischer Haltung das Denkmalschutzjahr schokoladeseitig zum Fassadenschutzjahr macht – oder gar mit der Aufpöppelung drittklassiger alter Bauten neue Möglichkeiten des Bauens unmöglich macht?» Leider ist ihre trotzigste Devise, «wir lassen uns nicht von Sozialromantikern, Denkmalschützern, Nostalgikern vereinnahmen», ein frommer Wunsch geblieben.

Die Verfasser des «Baggerzahns», wie manche andere, welche die Probleme

differenziert darstellen wollten, sind am Ende doch vereinnahmt worden. Ein Wohnhaus, das abgerissen werden soll, macht automatisch Schlagzeilen. Und sollte der Automatismus einmal nicht spielen, so gibt es Methoden, ihm auf die Sprünge zu helfen. In einem 1979 erschienenen Agitationshandbuch, für das ein grosser Detailhandelskonzern den Pestalozzi spielte, kann man sie nachlesen. Auch das Fallbeispiel einer Mieteraktion findet darin Platz.

**B**au- und Wohngenossenschaften reissen höchst selten Wohnhäuser ab, seltener als alle anderen Kategorien von Eigentümern. Pro Jahr genau eine von 835 Genossenschaftswohnungen ist in der Stadt Zürich zwischen 1970 und 1980 der legendären Spitzhacke zum Opfer gefallen, dazu erst noch teilweise unter Zwang, im Zusammenhang mit Strassenbauten. Trotzdem sind ausgerechnet die Abbruchvorhaben von Genossenschaften am meisten der unerbittlichen Kritik der Medien ausgesetzt. Es sind die stereotypen Argumente des Agitationshandbuches, verallgemeinernd und fehl am Platze wie eh und je, die fröhliche Urständ feiern. Der Mut unserer Genossenschaften, aktiv beizutragen zu einer menschengerechten, nicht spekulativen Erneuerung der Städte, droht deswegen zu erlahmen.

**D**er Architekt Dr. h.c. Hans Bernoulli hat 1942 eine Schrift veröffentlicht mit dem Titel «Die organische Erneuerung unserer Städte». Sie erschien als Frucht jahrzehntelanger Studien, welche nicht zuletzt im Rahmen des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen durchgeführt worden waren. Hans Bernoulli zählte zu den Gründern des SVW. Seine Schrift verfasste er in Sorge um die, «die nach uns kommen». Als einer, der im selben Jahr geboren worden ist, muss ich feststellen, dass seine Mahnungen heute, 40 Jahre später, aktueller sind als je. Der Weitblick und das Verständnis für eine echte Erneuerung sind derweil nicht gewachsen. Vielmehr gilt heute nicht nur für die Städte, sondern auch für manche Dörfer, was Bernoulli vor 40 Jahren befürchtet hat: «Hastig aufgebaut, in einem Existenzkampf von Haus zu Haus verwildert und verwüstet, dümmern sie einem ungewissen Schicksal entgegen.»

Wie weit Hans Bernoullis Vorschläge in technischer, juristischer und planerischer Sicht heute noch wegleitend sein

können, bleibe dahingestellt. Viel wichtiger ist die grundsätzliche Überzeugung, unsere Siedlungen bedürften einer dauernden und konsequenten Erneuerung. Konsequent, das heisst nicht rigoros, sondern überlegt, weder bürokratisch geplant noch spekulativ wuchernd, sondern eben organisch, an den Menschen, ihrem Leben und Überleben orientiert.

An konkreten Beispielen für die Notwendigkeit einer überlegten Erneuerung mangelt es wahrhaftig nicht. Da gibt es ältere Quartiere mit dichten Wohnüberbauungen entlang von Ausfallstrassen. Ihre ruhigen, innenliegenden Grundstücke werden von Gewerbebetrieben beansprucht, die zunehmend unter der unzureichenden Verkehrserschliessung leiden. An privilegierten Wohnlagen sind Schulanlagen zu finden, welche nur noch einen kleinen Teil der ursprünglichen Schülerzahlen aufweisen und deren ausgedehnte Freiflächen kaum je benutzt werden. Überlegte Erneuerung heisst selbstverständlich nicht, dass nun einfach überall Wohnungen gebaut werden sollten. Aber es braucht Überlegungen für die Zukunft, die weit über die einzelne Parzelle hinausreichen und die selbstverständlich auch vor den Strassen und Verkehrsflächen nicht einfach Halt machen.

**O**b eine Genossenschaft ihren Mitgliedern einzig möglichst billige Wohnungen anbieten soll oder ob sie von ihnen im Interesse langfristiger Substanzerhaltung auch gewisse Opfer verlangen darf, diese Auseinandersetzung nimmt uns als Genossenschaftler oftmals voll in Anspruch. Darob vergessen wir allzuleicht, dass das Problem von Abbruch und Neubau nicht nur die Genossenschaft und schon gar nicht nur die einzelnen Mieter angeht. Für sie muss eine Lösung gefunden werden, gewiss. Aber darüber hinaus steht das Schicksal ganzer Quartiere und Dörfer auf dem Spiel. Ohne ein Minimum an laufender Erneuerung würden sie am Ende in einen Zustand geraten, in welchem tatsächlich nur noch Wegwerfwohnungen übrig bleiben.

*Fritz Nigg*